



Abend:

Zeitung.

296.

Dienstag, am 11. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Dichtewage.

Eine Gesamtrezension ungenannter
Schöngeister.

— — Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exors ipsa secandi.
Scribendi recte saepe re est et principium et fons.
Horatius.

Hier sit' ich am Gelehrtenzoll
Als Bücherkommisarius,
Der, was landeinwärts gehen soll,
Abwägen und taxiren muß.

Ein dickes Pack Gedichte fällt
Gar schwer jetzt in des Prüfers Hand;
Doch wie der Nettowert sich stellt:
Nein, das versteht sich nicht „am Rand!“

Verlegers Emballage ist schön;
Nur wiegt sie an der Mauth nicht viel!
Im Innern: Reimluft, Wortgetön,
Gehäufte Bilder Farbenspiel?

Das zeigt sich als Bruttogewicht
Auf meiner Wage hohl und leicht.
Wem Geist, Gemüth und Schwung gebricht,
Dem wird der Freibrief nicht gereicht.

Wo Kerngedanke, Tiefgefühl
In einem Gusse sich vereint;
Wo, fern von Prunk und Lärmgewühl,
Die volle Seele jauchzt und weint;

Wo Wohlklang, Tonfall, Bild und Wort
Dolmetscher von Ideen sind;

Wo Balsam strömt nach Süd und Nord,
Für Mann und Weib, für Greis und Kind:

Ja, da ergiebt sich Reingewicht,
Da Innenwerth und Vollgehalt.
Wo Licht mit Wärme Bahn sich bricht,
Da hemmt Dich keine Sperrgewalt!

Sei mauthfrei, hoher Genius:
Der Menschheit nur gieb edlen Zoll!
Bedau're dann den Kritikus,
Der oft nur — Federn wägen soll.
Trautshold.

Humoristische Blätter.

(Fortsetzung.)

Mein Haß gegen die Postmeister war früher groß, denn wir müssen vom Gewerbe an sie abgeben, und noch dazu nehmen sie uns manchen Passagier weg, der gern mit unsern Stellwagen führe, aber nicht darf, wenn er denselben Tag mit Extrapost angekommen. Ihr wüßt es ja selbst! Aber dieser Haß hat sich gelegt, denn, beim rechten Lichte betrachtet, geben sie uns doch zuweilen auch einigen Verdienst, wenn sie z. B. zur Badezeit zu viel Extraposten haben, und wie gewöhnlich weit weniger Pferde halten, als sie sollten. Kommt eine Revision zu ihnen, nun so zieht man aber auch aus Gefälligkeit ein paar eigene Pferde in den Poststall, oder vertauscht bessere gegen schlechtere. Leben und leben lassen, denk ich immer und eine Hand wäscht die andere. Da die Postmeister auch Lohnfahren machen, so sind sie ja doch gewissermaßen eine Art Kollegen und sympathisiren jetzt mit uns fürchterlich auf die Eisenbahn los. Ich mag

auf ihr gar keine Fahrt probiren und bekomme allemal das Niesen, wenn ich nur davon höre.

Neulich hat mein einspänniger Gottlieb einen Weinreisenden hübsch ausgezahlt; der hat nämlich statt von galanten Stubenmädchen, und von seinen Weinproben und Großthaten, wie es von solchen Herren sonst stets geschieht, jetzt den ganzen Weg von nichts Anderem als der Eisenbahn geredet, und gemeint, künftig führe er nur mit dieser. Halt! dachte Gottlieb, da sollst du hübsch an die Lohnkutscherei gedenken; er fuhr in den Chaussee-graben, und Plauß, da lag der Herr mit der Brille. Doch ohne Schaden; er hatte sich mit seinen neusilbernen Pfund-Sporen nur die buntcarrierten Pantalons etwas lädiert; die ächtenglische Reitgerte war ihm zerbrochen; warum hatte er sie auch ohne Noth stets in den Händen gehalten. Dann hatte sich sein fürchterlicher aber falscher Backen- und Kinnbart etwas verschoben und aus der Brille war ein Glas zerbrochen; doch dieß war nur von ordinärem Fensterglase, wie es bei den Modebrillen gewöhnlich, und der Glaser im nächsten Orte hat den Schaden reparirt.

Nun aber, Freunde und Gevattersleute! ist guter Rath theuer. Ich will euch aber zwei Vorschläge thun, womit wir uns an den Landtag wenden können. Erstlich müssen wir durch eine Entschädigung abgelöst werden, so gut wie viele Andere. Da kommen die Eisenbahn-Actionaire und legen unser Handwerk in Scate. Das geht nicht so! Ob das Land oder die Eisenbahn uns entschädigt, ist uns gleich; unsre Rechte sind uralte, ererbt, erkauft, oder sonst verjährt, und weit älter als die Postrechte; schon in der grauen Vorzeit hat es Lohnkutscher gegeben, und die Post ist erst seit etlichen Menschenaltern im Gange. Die Müller, Brauer und dergleichen, welche eine Zwangs-Meile hatten, in welcher Alles ihnen den Verdienst geben mußte, erhalten dafür, wenn es mit obrigkeitlicher Bewilligung aufhört, Entschädigung; wir haben gleiche Rechte, denn wurde nicht auch Jeder gezwungen, wenn er nicht mit Post fahren wollte, uns zu jedem Preise zu miethen? Haben wir nicht meist unser Geschirr und gleichsam damit die Gerechtsame von unsern Vorfahren, meist unsern Herrn, erkauft, in der Zuversicht, daß die Regierung die Engländer mit ihrem Eisenbahnwesen nicht wird im Lande wirthschaften lassen, wie sie wollen? Nehmen sie unser Verdienst, so können sie uns auch ernähren, denn wir haben nichts andres als unsere Kunst erlernt, und müssen dabei geschützt werden, so gut wie Juristen, Aerzte und andere Innungen.

Und wollen sie unsere Rechte nicht ablösen, was bei den vielen Eisenbahn-Millionen eine Kleinigkeit ist, —

auf ein paar mehr oder weniger soll es dabei ja gar nicht ankommen, wie man hört, — so wollen wir darauf antragen, daß die Eisenbahn uns wenigstens in ihre Dienste nimmt, als Conducteurs, Wagenmeister, Wärter, oder wie die Posten alle heißen. Wir verstehen doch das Fuhrwesen aus dem Grunde und wissen hübsch auf ebner Straße zu bleiben; wir fahren, ohne daß uns Schienen zum Wegweiser dienen, nicht bald rechts, bald links aus dem Gleise, wie es schon oft bei den Eisenbahn-Kutschern geschehen, noch weniger fahren wir an einander an, so daß die Passagiere die Hälse brechen; unsere Pferde bleiben beim ersten Br! gewiß sogleich stehen. Wir sind beim Fuhrwesen von Kindsgebeinen an aufgewachsen, und wohl alle von ächtem Lohnkutscherblute; es müßten denn etliche verdorbene Studenten und dergleichen unter uns seyn, die sich aber gewiß auch bald mit uns nationalisirt haben.

Kurz und gut, Gevattern findet Euch nächsten Sonntag Nachmittag in der Altdorfer Schenke ein; da wollen wir darüber landtagen und einen tüchtigen Ausschuß wählen, der unsere Sache gerichtlich betreibt. Ich habe schon einen Advokaten auf dem Rorne; ich weiß zwar den Ort nicht mehr, werde mich aber genau darnach erkundigen; — der setzt Alles durch. Er ist zwar abgesetzt und darf eigentlich nicht mehr practiciren, aber das macht nichts aus; das sind oft die pfliffigsten, und ein Anderer kann den Namen hergeben. Dieser hat nämlich für einen Windmüller eine Klage aufgesetzt, die Hände und Füße gehabt, und wodurch der letzte viele Tausende Entschädigung bekommen hat. Denkt nur, wofür? Erstlich hat er gesagt, durch die Eisenbahn würden die Felder so klein, daß weit weniger Getraide gebaut und daher auch gemahlen würde; zweitens würden durch dieselbe die Gewässer zu sehr regulirt, und vieles in größere Bäche geleitet, was sich sonst einzeln verlaufen hätte; dadurch erhielten die Wassermüller mehr Wasser und könnten mehr und billiger mahlen als die Windmüller. Drittens blühte er durch die hohe Bahn an seiner Mühle den Wind auf drei Seiten ein, und der von der vierten taue an sich nicht viel. Er sey daher ein ruinirter Mann! Die Gegenpart hat zwar zu beweisen gesucht, daß durch das Eisenbahnwesen weit mehr Wind in das Land gekommen sey, als es früher gehabt habe; allein sie hat dennoch den Proceß verloren.

Kinder! wenn der sich unserer Rechte annimmt, so sind wir gemachte Leute. Gott befohlen! Euer treuer Kollege und Freund, auch Gevatter, Peter Hattan.

(Fortsetzung folgt.)

Vergißmännicht.

Ein nordisches Märchen.

Auf der Insel welche zwischen Deutschland und Schweden ihre weißen buchengekrönten Ufer erhebt, wohnte in der alten Asenzeit ein junger Fischer, Ryno mit Namen. Er war der Sohn eines reichen Mannes, welcher ihn vor all' seinen andern Kindern liebte. Auch sonst bekam Ryno überall nur freundliche Gesichter zu sehen und hätte also recht glücklich leben können, wenn nicht von Kindheit auf eine seltsame innere Unruhe ihm alle Freude verdorben hätte. Bei nichts mochte er recht aushalten und wenn er auch eigentlich in seinem Gewerbe geschickt und fleißig war, so gab es dagegen wieder Tage, wo er ohne eine Hand zu rühren, in seinem Rahne saß und sich treiben ließ, wohin es dem Winde eben gefiel. Dann saß er und starrte in die Bogen, als ob er dort unten etwas suchen wolle. War er auf dem Lande und es überkam ihn dieser Geist, so machte er sich von seinen Geschwistern los und stieg auf die höchsten Felsen, wo er Meer oder Wildniß vor sich hatte. Was er aber eigentlich wollte oder suchte, konnte Niemand heraus bekommen. Er wußte es auch selber nicht, nur leise dämmerte es in ihm, ob es vielleicht Sehnsucht nach Gesang sey, was ihn so unruhig mache. Er hatte wohl schon von Skalden gehört; aber keine Hoffnung, jemals einen dieser wunderbaren Männer zu sehen. Auf der Insel wohnte keiner und an eine Fahrt nach den Nordlanden konnte er um so weniger denken, da er seit einiger Zeit mit der schönen Ella, der lieblichsten unter den Töchtern des Eilandes verlobt war. Seine Aeltern hatten sich über diese Liebe sehr gefreut, weil sie hofften, durch dieselbe den Sohn endlich einmal von seinem seltsamen Wesen befreit zu seh'n. Aber dazu schien keine Aussicht. Nur das war gewonnen, daß er nach und nach klarer über sich selbst ward und es deutlich zu erkennen begann, daß Gesang ihm mangle. Er sprach oft zu seiner Braut davon, meistens in den wunderlichsten Worten. Schön Ella grämte sich sehr darüber und fürchtete jeden Tag, den Liebsten einmal kurz und gut davonsfahren zu sehen.

Und wirklich sollte es auch so kommen. An dem See nämlich, welcher in der Tiefe einer schönen Buchenwaldung lag, war plötzlich auf geheimnißvolle Weise ein wunderherrliches Frauenbild erschienen. Wenige erst hatten sie erblickt, als schon die Sage von ihrer himmlischen Schönheit durch die ganze Insel lief. Nun kamen fast alle Bewohner herbei, um auch das Wunder zu schauen, aber seltsam, sobald sie dem Hain naheten, war

es, als ob eine unsichtbare Schranke sie zurückdränge und sie mußten sich begnügen, in ehrerbietiger Entfernung auf das Wandeln der schönen Erscheinung zu lauschen. Das war immer sehr traurig und ebenso tönte auch der Gesang, welchen sie bisweilen in stiller Mondnacht erhob. Alle waren davon bewegt, am meisten fühlte ihn Ryno, dessen Verlangen nach eigener ähnlichen Kraft bis zur Verzehrung stieg. Selbst bei der Braut war ihm jetzt nicht mehr wohl, er lief Tage lang in den Klippen und Wäldern umher und rief zum Winde, zum Laube, zu der Meerfluth, ihm Töne für seine glühende Brust zu geben. Aber der Sturm in seinem Innern zerstörte das Weben der wunderbaren Kraft, welche nicht begehrt, nur aufgenommen seyn will. Wenn sonst bisweilen schon Worte und Bilder in ihm aufgedämmert wären, so schien ihm jetzt alle Fähigkeit dazu erstorben zu seyn und er ward um so unmuthiger, jemehr er seine Schuld daran, aber auch die Unmöglichkeit erkannte, seine Leidenschaft abzuwenden, oder auch nur zu mäßigen.

So war es schon manchen Tag gegangen und auch die schöne Fremde wandelte noch immer am See, da landete eines Abends ein großes schmuckes Schiff an der größeren Halbinsel. Es war mit Dänen bemannt, wie Ryno, der eben am Ufer war, aus ihrer Sprache schloß. Er verstand dieselbe, redete daher den einen von ihnen an und fragte nach dem Herrn des Schiffes. Den wirst Du gleich sehen, war die Antwort und wirklich trat in demselben Augenblick eine ehrwürdige Greisengestalt aus dem Raume herauf und an der Schiffswand herunter zum Ufer. Der Alte war augenscheinlich der Gebieter und mit einem langen weißen Gewande bekleidet. Ein langer Bart wallte über seine Brust, in seinem Antlitze war ein Ausdruck, welcher an das schöne Weib im Haine erinnerte, in den Armen trug er eine blißende Harfe. Ryno starrte ihm nach, bis er in den Buchenschatten verschwunden war, dann wandte er sich zu den Schiffsteuten, von denen jetzt mehrere herausgekommen waren. „Ich bitte Euch,“ sagte er, „ist das nicht einer der wundervollen Männer, die man Skalden nennt?“ — „Wir wissen es nicht,“ antwortete der, welcher schon vorhin gesprochen hatte, „wenigstens ist er nicht aus Dänemark. Vor einigen Tagen kam er zu uns, und fragte, ob wir ihn wohl fahren wollten, es gehe zwar weit, wir sollten uns aber darum nicht kümmern, er werde Alles zum Glücke ausschlagen. Ich weiß selber nicht, wie wir so gern einwilligten und wie es uns sogar recht leicht ward, unsre Heimat und Alle die wir lieb haben, auf so lange zu verlassen. Genug wir fuhren und freuen uns nun schon im Voraus auf alle die Herrlichkeiten, welche zu

zeigen er uns versprochen hat.“ — „Und er singt doch?“ fragte Ryno, dem das die Hauptsache war. „Ja wohl, und zwar gar herrlich,“ sagte der Däne, „Du kannst Dir gar nicht vorstellen, welche wunderbare Dinge er weiß. Einmal sang er von dem früheren Vaterlande der Asen, welches gegen den Aufgang zu liegen soll. Das Lied vergess' ich niemals; so eines hat noch keiner unserer Skalden gesungen.“ Da hast Du Recht, sagten die Andern. Ryno dankte und ging, die ganze Seele voll Entzücken. Was er sich immer nur von den Skalden gedacht hatte, war ihm noch höher und mächtiger in diesem Greise erschienen. Er fühlte daß er diesen nicht ziehen lassen dürfte. Schon mit dem gefaßten Entschlusse ging er zu Ella, nur wußte er nicht recht, ob er sich ihr entdecken sollte. Sie empfing ihn mit wehmüthiger Freude, er war lange nicht bei ihr gewesen, wenigstens immer nur unstät und flüchtig. Heute saß er dagegen traulich kosend neben ihr. Sein Gemüth hatte sich gebenet, er war nicht mehr unruhig und bewegt und sah oft lange und still in ihre Augen. Sie bemerkte es und sagte: „Du kommst mir heute so verändert vor, lieber Ryno, viel ruhiger und sicherer. Bist Du es auch wirklich?“ — „Ich bin es,“ versetzte er, „und darf hoffen, bald ganz heiter zu seyn, wenn“ — Aber er konnte nicht weiter reden, denn Ella schlang ihre Arme um seinen Hals und rief mit ausbrechender Freude: „ach den guten Göttern sey Dank! Nun darf ich doch nicht immer fürchten, Dich fortziehen zu sehen!“ — „Und wenn das nun aber das einzige Mittel wäre, mich ganz zu heilen?“ fragte Ryno. Sie ließ ihn los und sah ihn starr an. „Ja, liebe Ella, mein süßes Leben,“ fuhr er fort, „ich mag es Dir nicht verhehlen. Ich habe einen Skalden gesehen, zu dem zieht's mich, ich muß mit fort. Aber ich komme wieder, Ella, und dann kann ich ganz Dein seyn.“ Sie hatte schweigend zugehört, jetzt setzte sie sich auf die Schwelle und fing laut zu weinen an. Indem sah Ryno den Greis von weitem vorübergehen. „Ella,“ rief er, „ich kann nicht mehr verweilen! die Götter schütze Euch Alle, grüße mir die Aeltern. Sie sollen mir verzeihen. Du,“ er hob ihr Haupt empor und drückte ihr heiße Küsse auf die Lippen, die sie in ihrem Schmerze nicht erwiderte, „Du bleib' mir treu, wie ich es bleiben werde.“ Er riß sich los und eilte dem Greise nach, welchen er schon am Strande fand. Die Schiffsleute riefen dem Jünglinge ein fröhliches Lebewohl zu. Der aber trat, athemlos wie er war, vor den Greis. „Was willst Du?“ fragte dieser, noch ehe Ryno mit fliegender Brust seine Bitte hatte aussprechen können.

„Mit Dir ziehen,“ antwortete der Jüngling und seine ganze Seele flammte in dem Blicke, mit dem er dem gütigen Auge des Alten begegnete. — „Und was treibt Dich dazu? In der Heimat ist es gut wohnen; ich habe einen weiten Weg.“ — „Meine Seele dürstet nach Gesang, ich kann nicht mehr leben, seit ich Dich mit der Harfe gesehen, wenn Du mich von Dir stößest.“ „So komm,“ sprach der Greis, sie bestiegen das Schiff und bald theilte es mit seinem Riele die zurückschäumenden Wellen.

(Fortsetzung folgt.)

Stumm es Spiel.

1682 bis 1697 gab es in Paris ein italienisches Theater, auf welchem besonders extemporirt wurde, in denen die bekannten Masken des Arlekins, des Scaramuz, Pierrot ic. meist die Hauptrollen hatten. Besonders zeichnete sich unter ihnen der Komiker aus, welcher den Scaramuz spielte. Sein Mienenspiel übertraf alles, was ein anderer mit Worten hätte ausdrücken können, und das Publikum kam oft halbe Stunden lang vor Lachen nicht zu Athem, ohne daß er einen Laut hören ließ. Als er einmal in Rom austrat, konnte daher mit Recht ein Prinz dort sagen: Questo Scaramuccia non parla e dice gran cose. Die Bewunderung des Fürsten ging so weit, daß er ihn nach Beendigung des Stückes in einem gespannigen Wagen zu sich holen ließ, ihm seinen Dank abzustatten und zum Beweise davon, ihm die herrliche Equipage schenkte. Ludwig XIV. konnte nicht müde werden, ihn zu sehen, und daß 1697 diese italienische Bühne in Paris zu Ende ging, wor hauptsächlich durch den Tod dieses in seiner Art einzigen Komikers bedingt, den keiner wieder ersetzen konnte. Und wie hieß er denn? Seinen Namen haben die undankbaren Zeitgenossen nicht aufgezeichnet. Undankbaren! Wohl nicht. Sie alle kannten ihn; sie glaubten nicht, daß der Name verloren gehen könne, und Niemand dachte daran: Dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze! Nur einen kleinen Leichenstein hat ihm der Director dieses Theaters Evariste Gherardi in seinem Theatre italien, I. S. 353 und 354 gesetzt, das jetzt äußerst selten ist, aber eben auch er hat vergessen, den Namen des „modèle des plus illustres Comediens de son tems“ beizufügen, wie er ihn nennt.

Aphorisme von J. Schrader.

Die Staube worauf die Wahrheit wächst, pflegt gewöhnlich bitter zu seyn; ihre Frucht aber ist oft sehr wirksam.

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 29 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.